

DER BAUM DER ERKENNTNIS

Walter Schubart zum Gedenken

Über lange geschichtliche Zeiten hinweg vollzieht sich die menschliche Weltverständnis in der Weise mythischer Dichtung. Im Mythos vergegenwärtigt der Mensch die Verfassung seines Seins: klärt, warum es so ist, wie es ist – und wo für ihn Heil und Unheil liegen. Von den frühen vorderorientalischen Mythen ist einer der berühmtesten der vom sogenannten »Sündenfall«: Als Erlösungsmotiv begründet er die monotheistischen Heilslehren und wird im Christentum zur Sache der Fleischwerdung Gottes, die Menschheit durch den Kreuzestod seines eingeborenen Sohnes von dieser ihrer »Erbsünde« zu erlösen. So erscheint der »Sündenfall« dann retrospektiv als »glückliche Schuld« (*felix culpa*), einen solchen Erlöser verdient zu haben. Aber es lohnt sich, von all dem abzusehen, wozu der Mythos in der späteren religiösen Selbstverständigung gemacht wurde, um ihn aus dem mythischen Bewußtsein selbst und seiner frühzeitlichen Welterfahrung heraus in seiner ihm eigenen Wahrheit zu verstehen¹. Worum geht es?

Im Zentrum steht die Warnung Gottes an die nach seinem Gleichnis im Bilde geschaffenen Menschen, vom »Baume der Erkenntnis des Guten und Üblen (Bösen)« zu essen. Von »Sünde« und »Strafe« ist nirgends die Rede; auch die theologisch-moralische Rede vom »Bösen« ist dem mythischen Bewußtsein so fremd. Wie sich dann in der Erzählung genauer zeigt, ist es auch nicht die Übertretung eines göttlichen Verbots, sondern einzig der Verzehr der Baumfrucht, was den Grund für den Verlust paradiesischen Daseins und den Übergang in die *conditio humana* abgibt. Der Gott verbietet nicht, er warnt. Er ist hier noch nicht – wie in der späteren mosaischen Gesetzgebung, ein »gesetzgebender Gott«. Wie also steht es mit diesem »Baum der Erkenntnis«? – Die Antwort liegt in der mythischen, auch kaum verhüllten Rede selbst: Das »Erkennen« bezeichnet dem mythischen Verstehen auch das »Begatten«; und genau dieser Sinn von »Erkennen« wird im Mythos

auch ausdrücklich bekräftigt: »Und Adam erkannte Eva.« Der »Baum« inmitten des Gartens Eden, mythisch der »Weltenbaum« (*axis mundi*), ist also der »Baum der Begattung«, der geschlechtlichen Zeugung aus männlicher Perspektive: Er ist der aus der weitverbreiteten frühreligiösen Phallosverehrung bekannte, zum Baum aufragende »Phallos« – der »Phallosbaum«². Warum er als Aufrichtung der Welt (*axis mundi*) das Gute und Üble erkennen läßt, bleibt zu sehen.

Entscheidend ist vorerst: Wie ist frühzeitig das »Erkennen« verstanden, wenn es nicht zufällig und nebenher, sondern wesentlich das »Begatten« bezeichnet? Gehen wir aus von der Basiskonstellation: Wer erkennt? – Der Mann. Was erkennt er? – Das Weib. Wann und unter welchen Umständen? – In der Zeugungslust geschlechtlicher Vereinigung. Nie ist es umgekehrt – daß das Weib den Mann erkannte. Was also geschieht mit dem Weib in der orgiastischen Zeugungslust der Vereinigung? – Ihre ekstatische Selbstpreisgabe, die allen äußerlich verhüllenden Anschein auflöst in ein rückhaltloses Sichentbergen, darin sie sich im Grunde ihres Seins offenbart. Diese ekstatische Selbstoffenbarung des Weibes ist das, was der Mann erkennend aufnimmt: Das Erkennen ist dem frühzeitlichen mythischen Bewußtsein nichts anderes als das Aufnehmen eines sich in ekstatischer Unverstelltheit Offenbarenden, das, aller abwehrenden Negationskräfte beraubt, sich *nicht* als anderes zeigen kann, als es in Wahrheit ist. Dies ist in der geschlechtlichen Vereinigung die orgiastische Zeugungslust, die hier allein dem Weibe zugesprochen wird. Und wie spricht der Mann das aus, was er erkannt hat? – »Eva (Chawwa), Leben«. Es ist die Erkenntnis des Weibes als »Mutter alles Lebendigen«. Der Mann als Zeuger bleibt der bloße Veranlasser; dafür gehört ihm das bezeugende Erkennen.

Damit ist vorerst nur ganz allgemein umrissen, wie das Erkennen aus der geschlechtlichen Zeugung verstanden ist – weniger als Tätigkeit des Subjekts denn als Mitteilungsgeschehen des Objekts, seine

sich rückhaltlos offenbarende Selbstentäußerung ins Erscheinen, wie sie in der orgiastischen Zeugungslust erfahren wird und dem mythischen Bewußtsein das ekstatische Offenbarungsgeschehen von Welt und allen Dingen ist. Was aber offenbart die orgiastische Zeugungslust selbst, so daß sie als »Weltenbaum« das Ursprungsgeschehen des Menschseins zu erkennen gibt, aus dem sich sein ganzes Geschick geschlechtlichen Daseins bestimmt? – Die Transzendenz von Leben und Tod. In der Ekstase orgiastischer Zeugungslust tritt das jeweilige in seiner Eigenheit befangene Leben aus sich, seiner Endlichkeit und Ichbefangenheit heraus und erfährt seine Aufhebung und Vernichtung als sein beseligendes Übergehen in das sich unendlich über seinen Tod hinaus fortzeugende Leben. Die orgiastische Zeugungslust ist selbst die ekstatische Selbstoffenbarung todlosen »ewigen« Lebens; in ihr erschließt sich das Lebendige als Sterbliches, das über seinen Tod hinauslangt. Daher – und allein daher – das »Orgiastische« der Zeugungslust als Ekstase des Jeweiligen, die es selbstvernichtend aus sich in die Erfahrung ewig-todlosen Lebens heraussteht läßt.

Die orgiastische Zeugungslust ist kein Subjektives, kein Hergestelltes, Konstruiertes oder Eingebildetes, sondern die physische Grunderfahrung des Lebendigen selbst, die dem frühzeitlichen Bewußtsein als das göttliche Offenbarungsgeschehen todlosen Lebens aufgeht, das er in der Sakralität des Geschlechtsaktes auch kultisch als »heilige Heirat« (*hieros gamos*) begeht oder in der sogenannten »Tempelprostitution« institutionalisiert. »Seid fruchtbar und mehret euch!« lautet sein immer wieder von neuem ausgegebener Heilsaufruf zur Zeugung: Der »sexuelle Imperativ« gründet in der Erkenntnis ewig-todlosen Lebens als des Göttlichen und des Gottes selbst. Aus diesem Wissen heraus verwirklicht der Mensch seine nur passiv vorgegebene »Ebenbildlichkeit« mit Gott: Es ist seine Geschlechtlichkeit (Sexualität), die ihn aus dem bloßen Bildsein in die Wirklichkeit seines lebendigen Daseins heraushebt und in die »Erkenntnis des Guten und Üblen« aufgehen läßt: des ewig siegreichen Lebens als des Guten und des vernichtenden Todes als des Üblen. Dies ist sein »Gotteswissen«, das ihn auch darin Gott gleichwerden läßt, daß er durch seine Sexualität nun selbst zur Zeugung von »Ebenbildern« ermächtigt ist. Keine göttlichen Gebote oder moralischen Werte werden erkannt, sondern einzig allein die physische Grundverfassung des Lebens, die sich in der orgiastischen Zeugungslust als die

Transzendenz ewig-todlosen Lebens offenbart und dem transzendierenden Lebensverlangen (*eros*) des Menschen seine maßgebliche Grundorientierung vorgibt. Erst in ihr – dem menschlichen Verhalten – werden sie zur Unterscheidung von »Gut« und »Böse«, zu Förderung und Abwehr göttlich-todlosen Lebens. Erst indem der Mensch das vernichtende Üble, Vernichtung und Tod, betreibt, gibt es das »Böse« als das Vergehen gegen die Göttlichkeit des Lebens. Vor dem Verzehr der angewarnten Frucht ist der Mensch ohne Kenntnis des Guten und Üblen, des Ewigen und Vergänglichlichen, von Leben und Tod, deshalb aber selbst weder »gut« noch »böse«. Und so kann er auch gar nicht verstehen, was die angesagte Warnung, er müsse, wenn er von der Frucht koste, »sterben«, eigentlich besagt.

Deshalb ist auch Eva (Chawwa) – das Leben selbst – unschuldig, ihre Mißachtung der göttlichen Warnung weder »böse« noch »Sünde«. Sie entspringt einzig und allein der Verführung, die ihr aus dem Grunde ihres Seins – dem weiblichen Eros selbst – aufsteigt: Es ist die Schlange, uraltes Sexualitäts- und Fruchtbarkeitssymbol, die als chthonische, aus dem dunklen Erdreich der Verstorbenen aufsteigende (phallische) Macht des Lebensverlangens (*eros*) mit dem Versprechen göttlichen, ewig unsterblichen Lebens lockt (»Ihr werdet sein wie Gott«). Ihm muß Eva, das Leben, allein schon deshalb verfallen, weil sie als Ebenbild des Gottes das göttliche Leben schon als Urbild in sich birgt, das nun, in der Gestalt der Schlange, das Verlangen (*eros*) ewigen Lebens erweckt. So ist Eva die Verführte ihrer selbst und alles aus dem Eros des Lebensverlangens aufblühende Leben Selbstverführung, die allen Warnungen und Geboten zum Trotz am Urbild göttlich-todlosen Lebens festhält: »Sterben, sterben werdet ihr nicht« beschwört sie die Schlange aus dem Untergrund weiblichen, sich fortzeugend-gebärenden Lebensverlangens. Mit der Einverleibung der Frucht (Apfel oder Granatapfel als Symbol ewigen Lebens) macht sich der weibliche Eros selbst fruchtbar und trägt sich der geschlechtlichen Zeugungslust darbietend entgegen. Denn die Frucht ist »das Kind des Baumes«, von Eva, dem Leben, am Phallosbaum wollüstig als Gut beäugt.

1 Der Mythos (Genesis, 2) kann als bekannt vorausgesetzt werden. Neben zahlreichen Übersetzungen ist die von Martin Buber/Franz Rosenzweig (*Die fünf Bücher der Unterweisung*) besonders zu beachten.

2 Die Rede ist auch noch von einem scheinbar anderen Baum, dem »Baum des Lebens«, der, da der Weltenbaum (*axis mundi*) in der Mitte des Gartens keine zwei Bäume verträgt, eben derselbe in anderer Benennung sein dürfte. Dies wird sich zum Schluß unserer Behandlung noch genauer zeigen.

Sie, und das heißt: das Leben, kann nicht anders als in der Zeugungslust sich selbst über ihr mögliches Nichtsein hinaus bejahen. Der Eros des Lebens ist Transgressionslust, Lust an der Erprobung des Lebens in der Gefahr, Lust an der Überschreitung alles Gefährdenden im Auslangen auf die Transzendenz von Leben und Tod: der ekstatischen Selbstoffenbarung der göttlichen Wirklichkeit des Lebens selbst.

Damit wird Eva, das Weib, die ursprünglich aus sich selbst heraus Verführte, zur Verführerin des Mannes. Indem auch er sich die Frucht, das Versprechen ewig-todlosen Lebens, einverleibt, erweckt sie seine Zeugungslust. Die Sexualität des Mannes kommt nicht von ihm her, sondern aus der weiblichen Verführung; und so ist das Weib das eigentlich erotische Wesen, der Mann dagegen immer nur sekundär erotisch – der ewig durch das Weib und die Aufreizung seines Verlangens zur Zeugung Verführte.

Was ist nun mit dem Menschsein geschehen? – Seine Sexualisierung. Mit der Einverleibung der Frucht sind nun beide sexuierte Wesen, die das Geschick ihrer Geschlechtlichkeit aneinander austragen: das Weib als die Verführerin, als Ort der Zeugung und Gebärdung die »Mutter alles Lebendigen«, der Mann als der immer nur äußerlich durch das Weib Erotisierte, der das sich über den Tod hinauszeugende Leben durch seine Arbeit »im Schweiß seines Angesichts« zu sichern hat. Als der Erkennende hat er zwar das Sagen; aber was durch ihn hindurchtönt, ist die verführerische Wirklichkeitsmacht des Weibes als des Lebens selbst – »das ewig Weibliche zieht ihn hinan« (Goethe).

Der Verzehr der Frucht begründet den Menschen als Geschlechtswesen, seine Geschlechtlichkeit als Verlangen unsterblichen, ewig-todlosen Lebens, das sich in der unendlichen Fortzeugung über den Tod des Jeweiligen hinaus seine endliche, vom göttlichen Leben selbst unterschiedene Wirklichkeit gibt. Seine Sexualisierung aber erfährt er in der Scham: Er bezeugt seine Geschlechtlichkeit als Selbstentblößung seines wahren Seins, das er nun erstmals zu verhüllen und zu verbergen sucht, um als ein anderer zu erscheinen als er ist.³ Warum – und was bedeutet hier die Scham? Sie ist weder eine moralische vor Gott noch eine physische vor der Nacktheit, sondern die wesentliche Kehrseite der ekstatischen Selbstoffenbarung orgiastischer Zeugungslust: Indem der Mensch aus ihrer ekstatischen Entäußerung zurückkehrt und wieder zum Eigensein erwacht, bezeugt er seine gänzliche Selbstpreisgabe in der orgiastischen Zeugungslust. Ihre rückhaltlose Selbstpreisgabe,

eigens bezeugt, kehrt sich um in Scham. Alle Scham bezeugt retrospektiv eine geschehene Selbstentblößung eigenen Seins; und keine ist gewaltiger als die in der orgiastischen, aller Vorbehalte des Eigenseins beraubten Zeugungslust. Zwar ist der Verzehr der Baumesfrucht nicht der Zeugungsakt selbst, aber als Ereignis menschlicher Sexualisierung die Innewerdung der orgiastischen Zeugungslust als Selbstoffenbarung göttlich-todlosen Lebens, in der sich der Mensch seines ganzen Seins entblößt. Diese Blöße ist die Scham als Signum menschlicher Endlichkeit, als nur gleichnishafte Ebenbild auch nur in der Vernichtung seiner jeweiligen Eigenheit das göttlich-todlose Leben vergegenwärtigen zu können. Geschlechtlichkeit (Sexualität) ist als das sich unendlich über den eigenen Tod hinaus fortzeugende Leben immer nur ein vergegenwärtigendes Innewerden des Göttlichen des Lebens, nicht aber dieses selbst. So ist die Zeugungslust der Stempel des Göttlichen in seinem Ebenbild, das seine Scham ekstatischer Selbstoffenbarung in die sakral geschützte Sphäre geheimen, nicht öffentlichen Vollzugs birgt. Entsprechend kann zur Schambewältigung der erwachenden Geschlechtlichkeit (Pubertät) dann auch der Verzehr von Früchten in Übergangsriten (*rites de passage*) institutionalisiert werden.

Fragen wir zum Abschluß nun, wie der Mythos das Menschsein aus seinem gedichteten Ursprungsgeschehen heraus vergegenwärtigt und zum Verständnis bringt. Mit seiner Sexualisierung übernimmt der Mensch seine vorgegebene Ebenbildlichkeit mit Gott in die Eigenregie: Er tritt aus seinem nur bildhaften Wesen heraus in die Wirklichkeit. Menschliche Wirklichkeit resultiert aus der Aneignung des Göttlichen in der Selbsterschließung seiner Sterblichkeit zum Verlangen (*eros*) todlos-ewigen Lebens: An der Zeugung, seiner Sexualität, hat der Mensch seine eigentümlich menschliche Art und Weise, göttlich zu sein, verfällt aber zugleich dem Verhängnis, mit dem Aufreißen der Differenz von Leben und Tod sowohl das eine wie das andere auszutragen und in Zeugung und Vernichtung ebenso sehr das lebensfördernde Heil als das Gute wie das lebenszerstörende Üble als das Böse zu verfolgen. Die Ambivalenz des Eros erzeugt die menschliche Wirklichkeit als das in den Fluch der Begierde freigelassene Leben, das, unaufhaltsam getrieben von Verblendungen ewig-todlosen Lebens, seine Negativität in die Welt von Arbeit und Mühsal, Neid, Eifersucht, Lüge und Betrug, Mord und Totschlag aufgehen läßt. Woher ihm dies kommt,

und wie damit umzugehen ist, klärt ihm der Mythos am Phallosbaum der sexuellen Zeugungslust, die als Offenbarung ewig-todlosen Lebens die Weltachse des Guten und Bösen aufrichtet und die menschliche Wirklichkeit im kosmischen Spielraum zwischen Himmel, Erde und Unterwelt aufblühen läßt.

In diese entlassen, nicht als »Strafe«, denn es gibt kein »Vergehen«, sondern als der unumgängliche Preis der Menschwerdung, verschließt sich dem Menschen der Garten Eden – weicht zurück und verblaßt nun in der menschlichen Wirklichkeit selbst zum Bild ihres entfernten Ursprungs, an dem der Mensch sich Heil und Unheil seines Seins vergegenwärtigen mag. Auch der »Phallos« als »Baum der Erkenntnis« verschwindet aus dem Garten, sobald er seine Aufgabe erfüllt hat, den Menschen durch Sexualisierung zum wirklichen Menschen werden zu lassen: Was von ihm im Garten Eden bleibt, sobald der Mensch ihn in seine eigene Wirklichkeit erotischer Negativität verlassen hat, ist seine Rückverwandlung in den »Baum ewigen Lebens« – jenen, für den Menschen auf immer unerreichbaren Gottesbaum, der allein den zum Sehnsuchtsbild des Menschen verblaßten Garten Gottes aufrecht hält.

Erst aus dieser Sphäre der Entfaltung erotischer Negativität zur Menschenwelt kann dann die Umkehr erfolgen, die im Gegenzug zum mythischen Wirklichkeitsbewußtsein den Eros menschlichen Lebensverlangens zum »Sündenfall« erklärt und die Erlösung vom Eros zum religiösen Leitmotiv monotheistischer Heilslehren erhebt. In der Negation orgiastischer Selbstoffenbarung des Lebens wird die ihre Lust verleugnende Zeugung zur »Pflicht der Selbsterhaltung«, institutionalisiert zur Ehe als dem »wechselseitigen Gebrauch der Geschlechtsorgane« (Kant). In diesem Sinne Königin Victorias Ermahnung ihrer Tochter vor der Brautnacht: »Close your eyes and do it for England!«

So versteht sich der moderne Mensch nicht mehr aus der ekstatischen Selbstoffenbarung des Lebens, sondern der technologischen Verfügungsmacht verdinglichenden Erkennens, das alle Dinge mit der Endlichkeit seines Begehrens begattet. Dies ist sein »schlechtes Gewissen«, sein unterschwelliges Schuld- und Sündebewußtsein, die Transzendenz von Leben und Tod nicht mehr zu vermögen.

Postscriptum. Die vorangegangene Aufklärung des Mythos wirft natürlich sofort die Frage auf, warum der eindeutige und ganz unverhüllte Sexualverweis

bisher (meines Wissens nach) nicht für das Verständnis des Mythos veranschlagt wurde. Für das theologische Selbstverständnis monotheistischer Erlösungsreligionen versteht es sich von selbst, daß sie sich ihrer phallischen Ursprungskulte schämt und sie euphemistisch ins Gegenteil verkehrt: den Phallosbaum unsterblich sich fortzeugenden Lebens zum Sündenbaum des Widergöttlichen umkehrt. Nicht von selbst versteht es sich jedoch für die seit zirka zwei Jahrhunderten großangelegte religionswissenschaftliche Forschung, die von solchen Voraussetzungen frei ist und die religiöse Bedeutung der Sexualität seit langen erkannt hat. Aber die Antwort liegt auch hier so nahe, daß sie fast wie von selbst übersehen wird, und zwar gerade von der wissenschaftlichen Religionserkenntnis: Sie liegt im blinden Fleck ihres Erkenntnisverhaltens selbst. Denn für sie wie für die gesamte neuzeitliche Wissenschaft gilt, daß sie das Erkennen als tätigen Ein- und Ausgriff auf das Objekt – seine begrifflich-gegenständliche Bestimmung – versteht. Mit diesem Erkenntnisbegriff in der Hand ist aber bei dem Mythos kein Durchkommen – man mag es ansatzweise (aufgrund des philologischen Verweises) versuchen, scheitert aber dann bald in der Durchführung an abstrusen Konstruktionen, die dem mythisch-dichterischen Weltverstehen künstlich und gewaltsam aufgesetzt erscheinen und damit gänzlich unangemessen bleiben. Also läßt man es – und bleibt ratlos. Denn das religionsgeschichtliche Wissen weiß sehr wohl, daß das theologische Selbstverständnis der späteren Monotheismen nicht die Wahrheit ist, die sich in diesen frühen Mythen ausspricht.

Erst Heideggers tiefere Einsicht in das welthafte Offenbarungsgeschehen als Voraussetzung allen menschlichen Erkennens – sein aus der griechischen Philosophie wiedererweckter »aletheiologischer« Begriff des Seins als Geschehen der »Unverborgenheit« (*aletheia*) – hat das Tor zu einem veränderten geschichtlichen Verstehen menschlicher Kulturen geöffnet, das dann vor allem durch die Religionsphänomenologie zu breiter Geltung kam, beispielhaft etwa im Werk von Mircea Eliade. Aber das veränderte Verständnis menschlichen Erkennens bezieht sich gerade auch auf die Naturwissenschaften. Wenn etwa Kant ihre Aufgabe darin sieht, die

3 Die Scham befällt beide und impliziert damit, daß auch der Mann das Moment ekstatischer Selbstoffenbarung durchlaufen hat – anders, als es im ersten Zugang der asymmetrischen »Begattung« erschien, wo diese allein dem Weibe angehört und dem Manne nur das erkennende Aufnehmen bleibt.

Natur durch Experimente zu nötigen, auf ihre Fragen zu antworten, dann heißt dies: sie experimentell anzureizen, sich zu offenbaren. Das Sichoffenbaren der Natur liegt aller begrifflichen Bestimmung und mathematischen Berechnung voraus und ihr selbst zugrunde. Nicht anders, als jede Folter den Menschen zu zwingen sucht, sich – sein »geheimen«, für sich zurückgehaltenes Wissen – zu offenbaren, so ist auch jede empirische, d. h. neuzeitlich experimentelle Wissenschaft der gezielte Versuch, die Natur zur Selbstoffenbarung ihrer inneren Verfaßtheit zu zwingen. Erst dann kann sie zum Gegenstand begrifflicher Bestimmung und mathematischer Berechnung werden. Dem vorwissenschaftlichen Bewußtsein ist dies aber immer schon das physisch-phänomenale Offenbarungsgeschehen der Dinge selbst, wie es unmittelbar erfahren wird; und allen geschichtlichen Kulturen ist deshalb die Achtsamkeit auf das sich in der leiblichen Erfahrung offenbarende Wesen der Dinge die Grundlage ihres Erkennens, das herauszufinden sucht, was das Gute und Üble, Heil- und Unheilvolle für den Menschen ist. Nichts anderes als dies wird nun auch für das Verständnis des Mythos veranschlagt: Was der Mensch in der Zeugungslust unmittelbar am eigenen Leibe erfährt, ist die Selbstoffenbarung des Lebens als ekstatisches Hinauslangen über das jeweilige, dem Vergehen anheimfallende Leben. Am Eros der Sexualität erfährt er sein göttliches Heilsversprechen, das ihm die Erkenntnis des Guten und Üblichen aufschließt – und diese ist keine andere als die von Leben und Tod, die aller menschlichen Gemeinschaftsbildung und ihrer »Moral« vorausgeht und schon zugrundeliegt – so auch der mosaischen Gesetzgebung.

Wer sich tiefer auf diese religionsgeschichtlichen Verhältnisse einlassen will, dem sei dringendst zur Lektüre anempfohlen: Walter Schubart, *Religion und Eros* (hg. von Friedrich Seifert, München: C. H. Beck 2001, zahlreiche Neuauflagen seit 1941)⁴. Kaum ein anderer ist mit einer solchen seelischen Intensität und gedankenreichen Auffassungsgabe in die ganze Breite und Tiefe des religionsgeschichtlichen Problemfeldes eingedrungen, um aus ihm den gesamten Spannungsraum menschlicher Existenz auszumessen. Schubart bleibt eine unvergängliche Inspirationsquelle geschichtlicher Selbstverständigung; er war es auch außerhalb der Religionsphilosophie für Teile des Feminismus, er könnte es auch werden für die »Gender-Ideologie«, so sie denn die Füße auf den Boden menschlicher Wirklichkeiten zu setzen gedächte. Umso befremdlicher bleibt allerdings, daß er den Mythos vom

sogenannten »Sündenfall« überhaupt nicht thematisiert, ja geradezu ein »dröhnendes Schweigen« über ihn legt, obwohl dieser als Erlösungsmotiv just das monotheistische Zerwürfnis von Religion und Eros begründet, das Schubart zu ergründen und zu überwinden sucht. Ins Schweigen verhüllt wirkt der Mythos wie der geheime Kern seines Denkens, der als unberührbares Tabu nicht weiter angegriffen und aufgeschlüsselt wird. Wenn Schubart zu der Einsicht kommt, daß das ursprüngliche in den Evangelien bezeugte Christentum keinen »Sündenfall« kennt, aus dem es sich als Erlösungsreligion negativer Erotik begründen könnte, dann impliziert dies auch schon, daß Jesus selbst den Mythos anders verstanden haben muß. Aber wie? – Dazu fehlt dann bei Schubart jeder Versuch, ja die Frage selbst. Es ist dieses ausgesparte Kernmoment seines Denkens, das ihm hier postum nachverehrt werden soll.

Zu meiner, von Walter Schubarts religiösem Denken letztlich ganz abweichenden philosophischen Verständigung in Sachen Religion vgl. Rudolf Brandner: *Untersuchungen zu Grundlegung und Ausbildung menschlichen Weltverhältnisses. Bd. I: Was ist Religion?* (Würzburg 2002). Der vorliegende Text entstammt den (unveröffentlichten) Vorstudien dazu.

4 Walter Schubart war seit 1941 in den östlichen Kriegswirren verschollen. Erst 1998 wurde bekannt, daß er in ein Lager nach Kasachstan deportiert worden war, wo er 1942 starb (vgl. Wikipedia).